

Christina von Braun, Das Alphabet als Wiege des Monotheismus

(Auszüge aus Christina von Braun, Blutsbande.

Verwandtschaft als Kulturgeschichte, Berlin (Aufbau) 2018.)

Zahlreiche Schrifttheoretiker haben die tiefen sozialen Veränderungen beschrieben, die durch die Schriftsysteme bewirkt wurden.¹ Zu den wichtigsten Auswirkungen gehörte eine neue Religionsform: der Monotheismus, der sich parallel zum ältesten der Alphabete, dem semitischen, entwickelte. Das nur zweihundert Jahre danach entstandene griechische Alphabet sollte später (zusammen mit seinem Nachfolger, dem lateinischen Alphabet) zum Mittler der christlichen Heilsbotschaft werden. Auch das arabische Alphabet entstand in enger Verbindung mit dem Islam: Zunächst nur rudimentär vorhanden, entwickelte es sich mit der allmählichen Verschriftung des Koran. In meinen Betrachtungen beschränke ich mich auf den Gegensatz von hebräischem und griechischem Alphabet und deren Auswirkungen auf den jeweiligen Kulturraum beschränken.²

Kurze Geschichte der Schrift

In der Schrifttheorie herrscht heute ein weitgehender Konsens darüber, dass der menschlichen Natur nicht nur das Sprechen, sondern auch die Bildung von Schriftsystemen inhärent ist und dass sich deshalb auch viele von ihnen ähnlich entwickelten. Tatsächlich ist bei jeder Kultur, die ihr *eigenes* Schriftsystem entwickelte, ein ähnliche Entwicklung zu beobachten: von Piktographie (ein Piktogramm repräsentiert ein Objekt oder auch einen abstrakten Gedanken, ein Ideogramm) über eine Logographie (das einzelne Wort wird bildlich dargestellt), eine Syllabographie (Zeichen repräsentieren die Silben der gesprochenen Sprache; das Schreiben orientiert sich also schon mehr an den Lauten) bis zur alphabetischen Schrift (wo die einzelnen Zeichen einem einzelnen Laut entsprechen). Der Verlauf von der einen zur nächsten Stufe verläuft mit Übergängen und enthält Mischformen. Doch immer impliziert der Prozess eine zunehmende Abstraktion: vom Gesehenen, Objekthaften oder der bildlichen Darstellung von Gedanken und Ideen zum alphabetischen Zerpfücken des Sprechens in seine phonetischen Einzelteile. Diese Erfahrung einer Zerlegung der Sprache macht noch heute jedes Kind, das Lesen und Schreiben lernt, wenn sich plötzlich ein Begriff wie ‚Haus‘ – mit dem sich leibliche Gefühle wie Wärme, Nähe zu anderen Körpern, Familiengesichter, Farben, Gerüche manchmal auch negative Eindrücke verbinden – wenn sich also dieser Begriff ‚Haus‘ in die Bestandteile H-A-U-S auflöst.

Ähnliche Muster gelten auch auf kollektiver Ebene: Die Entstehung der Alphabete muss als ein großer, wenn nicht sogar traumatischer Abstraktionsschub erfahren worden sein, der die Umwälzungen der letzten Jahrzehnte durch die digitale Revolution weit übertraf. „Die ‚Stimmen‘ verloren zwischen 2000 und 1000 v. Chr. an Effektivität.“ So

drückt es Walter Ong poetisch aus. Er meint damit die Zäsur, die durch die Erfindung des Alphabets entstand.³ Eric Havelock spricht vom „traumatischen und dramatischen Effekt“, den diese Erfindung mit sich brachte.⁴ Fakt ist: Die Einführung der phonetischen Zeichensysteme beinhaltete den Beginn einer neuen Denkweise, die sich auf die Psyche des Einzelnen ebenso auswirkte wie auf das Regelwerk der Gemeinschaft. Diese Umwälzung sollte schließlich auch zu einer neuen Religionsform führen.

Dass weltliches Gesetz und religiöses Denken in der Schrift – dem *Prinzip Text* – ihren gemeinsamen Nenner finden, zeigt sich schon lange vor der Erfindung des Alphabets. Der *Codex Hammurabi* – er gilt als eines der wichtigsten literarischen Werke des antiken Mesopotamiens und bietet uns zugleich Einblick in die Rechtsordnungen dieser Region – wurde im 18. Jahrhundert vor u. Z. verfasst und legte u.a. fest, dass es drei soziale Klassen gibt: die Elite, bestehend aus Aristokratie und Priesterkaste, die Freien und die Unfreien (jene, die man später als Leibeigene bezeichnen wird). Jeder Gruppe wurden bestimmte Rechte, Funktionen, Privilegien oder auch die Fronarbeit zugewiesen. In diese Klassen geriet man nicht durch besonderes Wohl- oder Fehlverhalten, man wurde in sie hineingeboren. Wie auch später im europäischen Feudalismus, entschied der Zufall der Geburt über die Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Schicht. Theoretisch wäre es möglich gewesen, das Recht des Codex auf solche Kategorien und Bestimmungen anzuzweifeln. Doch die Autoren hatten dies vorausgesehen, und so stand auch im Codex: Dieses Gesetz kommt von der Gottheit, und der Beweis dafür ist die Tatsache, dass der Codex *geschrieben* vorliegt. Das wurde noch dadurch betont, dass die Schrift selbst, so die Kosmogonie, einer göttlichen Instanz zugeschrieben wurde. Ein perfekter Zirkelschluss: Ein menschengeschaffenes Werkzeug, das Schriftsystem, dient als Beweis dafür, dass menschengeschaffene Gesetze gar nicht von Menschen, sondern von einer Gottheit erlassen wurden. Wie will man gegen eine solche stringente Logik ankommen, die immer wieder aufs Jenseits ausweichen kann? Kein Wunder also, dass sich Religionen gerne auf Heilige Schrift berufen, die dann aber als Offenbarung Gottes ausgewiesen werden.

Warum galt die Schrift als göttliche Erfindung? Alle Kulturtechniken – vom Pflug bis zu Aquaedukten – sind Methoden zur Überwindung oder ‚Verbesserung‘ der Natur. Sie transportieren damit auch das Versprechen einer Herauslösung aus der Natur und deren Domestizierung. Die Kulturtechnik Schrift bewirke noch mehr: Da das geschriebene Wort oder Piktogramm auch dann weiterlebt, wenn der, der es geschrieben hat, schon längst verstorben ist, ebnete die Schrift den Weg für Phantasien *menschlicher* Unsterblichkeit. Das machte sie zum geborenen Partner eines auf dem Transzendenzprinzip beruhenden religiösen Denkens. Weil sie nicht dem Gesetz der Sterblichkeit unterlag, verwies die Schrift auf eine Macht jenseits der diesseitigen Welt. Deshalb fiel es leicht, hinter dem verschrifteten Gesetz eine ‚höhere Gewalt‘ anzusiedeln, wie der *Codex Hammurabi* es tat. Mit dem Alphabet, das die dem menschlichen Körper verbundene Sprache verewigt, ging diese Entwicklung noch einen Schritt weiter: Die Schrift wurde zu einer (transzendenten)

„Überlebensstrategie“. Herauslösung aus der Zeit, Unsterblichkeit und eng damit verbunden „geistige Fruchtbarkeit“ – das waren die großen Versprechen des Alphabets. Es schuf die Denkwelt eines „Lebens in der Schrift“. Oder modern formuliert: Publish or Perish!

Eigentlich gab es ganz pragmatische Gründe für die Entstehung von Lautschriften. Im Gegensatz zu Piktogrammschriften hat das phonographische System den Vorteil, mit sehr wenigen Zeichen (zwanzig bis vierzig) auszukommen, und da fast alle Sprachen auf dem formalen Wiedererkennen von nur ungefähr vierzig Lauten durch die Mitglieder einer Gesellschaft, beruhen,⁵ war es zudem von großer Anpassungsfähigkeit. Das erklärt die Ausbreitung des Alphabets, das heute das weltweit meistverwendete Schriftsystem ist. „Das Erstaunlichste am Alphabet ist zweifellos, daß es nur ein einziges Mal erfunden wurde. [...] Jedes existierende Alphabet – das hebräische, ugaritische, griechische, römische, kyrillische, arabische, tamilische malaysische, koreanische – rührt in irgendeiner Weise von der originären semitischen Entwicklung her.“⁶ Die Herkunft ist an der Gestalt der Buchstaben oft nicht zu erkennen, denn übernommen wurde nicht die Form, sondern meistens nur die *Idee* der phonetischen Zeichen. Auch unterschieden sich die Gründe für die Einführung des Alphabets. So verfolgte etwa die Einführung des koreanischen Alphabets Mitte des 15. Jahrhunderts eine „antikoloniale“ Zielsetzung; es stellte den Versuch dar, „eine von der chinesischen Schrifttradition unabhängige Buchstabenschrift zur Schreibung des Koreanischen zu schaffen“.⁷ Auch die Erfindung des semitischen Alphabets hatte mit Fragen der Abgrenzung zu tun, wie ich noch darstellen werde.

Weil alphabetische Schriftsysteme – wegen ihrer wenigen Zeichen – leicht erlernbar sind, hat zur Folge, dass in einer Gesellschaft mit Lautschrift die Fähigkeit zu lesen und zu schreiben weit verbreitet ist. Durch diese Zugänglichkeit des Textes bleibt das Gedächtnis einer Gemeinschaft nie einer kleinen Elite von Schriftgelehrten (den Priestern) vorbehalten. In Kulturen mit vielen Schriftzeichen (etwa der chinesischen oder der altägyptischen) neigen die Eliten dazu, ihre Macht über das verschriftete Wissen in Herrschaftsverhältnisse umzumünzen. Sie haben nicht das geringste Interesse an einer allgemeinen Schriftkundigkeit. Ihre Verfügungsgewalt über das kollektive Gedächtnis gibt ihnen die Möglichkeit, die Vergangenheit so zu erzählen, dass sie aktuelle Machtverhältnisse legitimiert. Als Ägypten unter Fremdherrschaft stand, erhöhten die Priester die Anzahl der Schriftzeichen, sie „verrätselten ihr Wissen“,⁸ wodurch Wissen und religiöse Erkenntnis nicht nur für die Fremden, sondern auch für die eigene Bevölkerung unzugänglich wurden.

Im Gegensatz zu allen anderen Kulturen der antiken Welt hat die jüdische Kultur schon sehr früh die allgemeine Schriftkundigkeit propagiert. Als Esra im 5. Jahrhundert vor u. Z. vor den Toren von Jerusalem die Bibel laut verlesen ließ, erreichte er damit, dass das Wort Gottes in jedem Mitglied seines Volkes lebte – nicht nur im Tempel, der von den Priestern beherrscht wurde. Die Israeliten, heißt es in *Exodus*, „sollen erkennen, daß ich

der Herr, ihr Gott bin, der sie aus Ägypten herausgeführt hat, um in ihrer Mitte zu wohnen“.⁹ Das bedeutet, so Alfred Marx, dass Gott sein Volk nicht aus Ägypten herausgeführt hat, „um seinem heimatlosen und unterdrückten Volk ein eigenes Land zu geben“, sondern „um in seiner Mitte zu wohnen“. Das Novum gegenüber der vorexilischen Zeit bestehe darin, dass Gott nun nicht im Tempel, sondern „inmitten Israel“ wohne. „Diese Wohnung wird jetzt zum Ort schlechthin der Begegnung zwischen Gott und seinem Volk“.¹⁰ Während sich also der *Codex Hammurabi* – über die Schrift (damals die Keilschrift) – der Göttlichkeit bemächtigte, entstand mit dem Alphabet ein Schriftsystem, das ein eigenes Gottesverständnis hervorbrachte.

Der spezielle Effekt des semitischen Alphabets zeigt sich nicht nur beim Vergleich mit Piktogrammschriften, sondern auch beim Vergleich mit einem anderen phonetischen System: der Keilschrift. Sie wurde um 3300 v. d. Z. von den Sumerern entwickelt und hielt sich bis ins 1. Jahrhundert. Im Vergleich zum Alphabet hatte die auf Silben basierende Keilschrift den entscheidenden Nachteil, aus vielen Zeichen zu bestehen, die zudem keinen Bildcharakter haben. Damit war sie schwer zu memorieren, „wie jeder bestätigen kann, der sie je zu erlernen versucht hat. Dagegen waren fast alle hieroglyphischen und sehr viele hieratische Zeichen* so bildhaft, daß sie vergleichsweise leicht erlernbar waren.“¹¹ Die leichte Erlernbarkeit phonetischer Schriften galt also nur für die Alphabete, die schließlich auch die Keilschrift verdrängten.

Wie entwickelte sich das semitische Alphabet? Fast zeitgleich mit der ersten Schrift in Mesopotamien im späten 4. Jahrhundert v. u. Z., entstand das ägyptische Hieroglyphensystem. Schon in der ersten Hälfte des 2. Jahrtausends wurden Versuche unternommen, die Vorzüge der ägyptischen Bilderschrift (leichte Memorierbarkeit) und Keilschrift (Vokalisation) zu verbinden. „Aus der uralten ägyptischen syllabischen Schrift wurden etwa Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr. rund 30 Zeichen ausgewählt und von da an als ‚ägyptische Silbenschrift‘ oder ‚Ursyllabar‘ fixiert.“ Diese Schrift, die für administrative Zwecke verwendet wurde und nur die Konsonanten schrieb, musste in dem wachsenden Reich auch Wörter und Namen aus fremden Sprachen integrieren. Für ägyptische *native speakers* war der Mangel an Vokalen unwichtig: Sie wussten, mit welchen Vokalen das Konsonantengerüst zu füllen war. Doch bei fremden Wörtern und Namen mussten die Schreiber eine Möglichkeit finden, die Vokale wenigstens anzudeuten – durch bestimmte Zeichenkombinationen. Aus diesem Schriftsystem entwickelten sich parallel zu- und getrennt voneinander die unterschiedlichen Alphabete: das semitische ab etwa 1500, das phönizische ab etwa 1300 und das griechische ab etwa 900 v. u. Z.¹²

Alphabet und Monotheismus

* Hieratische Schrift: griech. „priesterliche Schrift“. Die älteste Schreibschrift der Ägypter wurde um 3200 v. d. Z. entwickelt und hielt sich bis ins 3. Jahrhundert d. Z. Das Hieratische wurde parallel zu den Hieroglyphen (griech. „gemeißelte heilige Zeichen“) verwendet.

Die Verbindung von Alphabet und Monotheismus beruht auf ihrer strukturellen Ähnlichkeit: Beide greifen tief in den menschlichen Körper und die soziale Gemeinschaft ein. Indem sich das phonetische Schriftsystem der gesprochenen Sprache bemächtigt, bestimmt es auch über den Körper der Sprechenden. Der Abstraktionsschub, den dieses körperferne Zeichensystem impliziert, fand seine religiöse Entsprechung in der Entstehung des Monotheismus. Parallel zur allmählichen Ausbreitung des semitischen Alphabets entwickelte sich der Glaube an einen Gott, der nicht zu sehen ist, der sich einzig in den Zeichen der Schrift offenbart und der die Welt aus dem Wort erschafft. Beide Prozesse vollzogen sich in einem Zeitraum von mehreren Jahrhunderten.

Der Gott Israels war zunächst eine Gottheit unter anderen: „Jahwe ist Staatsgott, wie Assur in Assyrien und Marduk in Babylonien, Amun-Ägypten, aber er wird nicht exklusiv verehrt, sondern als Oberhaupt eines Pantheons. [...] Die Religion Israels ist lediglich eine regionale Variante gemein-vorderorientalischer Kulte und Vorstellungen.“ Ab etwa 1000 v. u. Z. war das semitische Alphabet (von dem man vermutet, dass es auf der Sinai-Halbinsel entstand) voll entwickelt, und ab 875 kam es zu einer puritanischen Kulturreform, aus der im 7. Jahrhundert die „Jahwe-Allein-Bewegung“ hervorging. Sie richtete sich gegen die in Israel/Juda immer wieder erstarkenden Baal-Kulte, es kam zu heftigen Konflikten, die sich vor allem intern gegen die eigenen Abtrünnigen wandten. „Die Überlieferung ist natürlich nach dem Sieg dieser Partei rückwirkend vereinseitigt worden, so daß uns die polytheistisch-synkretistische Kultur Altisraels nur im Negativabdruck ihrer Gegner erhalten blieb.“¹³

Warum entstand diese neue phonetische Schriftform ausgerechnet im Alten Israel? Und warum geschah dies in zeitlicher Parallele zum Aufkommen des Monotheismus? Auf diese Fragen gibt es zwei denkbare Antworten – die eine kreist um Machtpolitik, die andere um Kultur- und Mentalitätsgeschichte. Die machtpolitische Perspektive wurde von den beiden Archäologen Israel Finkelstein und Neil Asher Silberman, die das angesammelte Wissen über die Entstehungszeit des frühen Israel zusammentrugen, gut zusammengefasst. Sie konstatieren, dass die Heilige Schrift „keine Offenbarung, sondern ein herausragendes Ergebnis der menschlichen Einbildungskraft“ ist. Sie enthalte nicht mehr historischen Wahrheitsgehalt als etwa die *Odysee*, oder die (von Vergil erdachte) Gründung Roms durch Äneas. Zu dieser Erkenntnis kamen auch schon andere Religionskritiker. Doch die beiden Forscher gehen auch den Gründen für die Entstehung dieses Schriftwerks nach. Die Bibel sei geschrieben worden, um das geteilte hebräische Volk, das in einem Nordreich (Israel) und einem Südreich (Juda) lebte, zu vereinigen. Die beiden Staaten hatten viele Gemeinsamkeiten. Israel und Juda verehrten JHWH (neben anderen Göttern) – was dazu führte, dass bei kriegerischen Handlungen derselbe Gott auf beiden Seiten der Schlachtlinie stand.¹⁴ Sie hatten dieselben Sagen, Helden und Geschichten, die auf eine gemeinsame, weit zurückliegende Vergangenheit

verwiesen; sie sprachen ähnliche Sprachen oder Dialekte des Hebräischen und verwendeten seit dem 8. Jahrhundert auch dieselbe Schrift. Nur: Der eine Teil des Landes stand unter assyrischem, der andere unter ägyptischem Einfluss: Politisch, ökonomisch und militärisch waren sie Vasallen der beiden großen und rivalisierenden Mächte dieses Teils der Welt, und eben das bestimmte über ihr Schicksal.* Bis ins 8. Jahrhundert erlebte das fruchtbare Nordreich wachsenden Wohlstand; es entwickelte alle Merkmale einer unabhängigen Staatsbildung – mit bürokratischer Verwaltung und einem Berufsheer –, bis es von Assyrien annektiert wurde. Es folgte die „Assyrianisierung des Nordens“.¹⁵

Mit Hosea (732-724 v. d. Z.) ging das Königreich Israel unter; viele seiner Einwohner wurden nach Assyrien verschleppt. (In der Bibel wird diese Geschichte einer Unterwerfung und Annexion mit den Sünden der Könige des Nordreichs erklärt.) Zwanzig Jahre nach dem Untergang Israels versuchte der judäische König Hiskia, der 728 v. u. Z. den Thron bestieg, das Gebiet vom assyrischen Joch zu befreien. Um dieses Ziel zu erreichen, führte er einen strengeren JHWH-Kult ein. Er verfolgte damit die Absicht, dem politischen Ziel der nationalen Unabhängigkeit theologischen Rückhalt zu geben. Der Unabhängigkeitskampf endete mit einem Blutbad, viele Städte wurden zerstört.

Hundert Jahre später bröckelte Assyriens Macht. Ägypten erlebte nun seinerseits eine Renaissance und wollte die beiden Reiche, Juda und Israel, annektieren. Zu diesem Zeitpunkt saß in Juda Josia (638-608 v. u. Z.) auf dem Thron, und er unternahm, zusammen mit den Priestern und Anhängern der „Jahwe-Allein-Bewegung“, den erneuten Versuch, eine große Religionsreform durchzuführen – auch hier mit dem Ziel nationaler Unabhängigkeit. Josia setzte den alten polytheistischen Kulte (über die fremdes Gedankengut nach Israel eindrang) ein Ende und bestimmte, dass JHWH nur noch an einem einzigen Ort, im Tempel von Jerusalem, Opfer dargebracht werden durften. Indem andere Orte verboten wurden, war es leichter, Kontrolle über den Kult, der auch den Zusammenhalt der Bevölkerung stärken sollte, auszuüben. Erst in diesem Zusammenhang wurden die ersten Texte der Bibel verfasst; sie sollten die Religionsreform legitimieren. Während der Bauarbeiten am Tempel von Jerusalem, im Jahr 622, wurden die Gesetze, die Moses am Berg Sinai von Gott erhalten hatte, ‚entdeckt‘ und dem Volk verkündet. Sie waren jedoch, worauf viele Indizien hinweisen, erst in der Zeit der Religionsreform verfasst worden.¹⁶ Die josianische Reform war der eigentliche Gründungsakt der jüdischen Religion, und es war zugleich ein Kodifizierungsereignis.

Die biblischen Erzählungen wurden aus bestehenden Legenden, Sagen, Prophezeiungen, alten Dichtungen, volkstümlichen Berichten übernommen und den neuen politischen Zielen so angepasst, dass sie „als eine Art frommer ‚Vorgeschichte‘ Israels zu betrachten“ waren. Die Gestalt Abrahams zum Beispiel, der im Norden und im Süden Altäre errichtet hatte, diente dazu, die „nördlichen und südlichen Traditionen

* Die Situation ist nicht unähnlich der Situation Deutschlands während des Kalten Kriegs: mit zwei konkurrierenden Weltmächten, die auf jeweils einen Teil des Landes Einfluss ausübten/besetzt hatten.

zusammenzubinden“. Da, wo es sich nicht um legendäre, sondern historische Figuren handelte – wie bei David, Salomon und den späteren Königen, deren Herrschaft zudem in die Zeit der ersten schriftlichen Aufzeichnungen fiel – wurden historische Fakten umgeschrieben oder schlicht neu erfunden. So wurde etwa das Bestehen eines vereinigten Königreichs unter David und Salomon behauptet. Doch wie die archäologischen Befunde zeigen, waren David und Salomo „kaum mehr als Stammesoberhäupter mit einer ziemlich kleinen, lokal beschränkten Verwaltung im Bergland“. Im 7. Jahrhundert war das Land schließlich bereit für eine nationale Vereinigung. Josia und die „Jahwe-allein“-Priester konnten die Bevölkerung zum Kampf für die Vereinigung bewegen. Mit *Deuteronomium* und anderen Teilen des *Pentateuchs* wurde „ein Epos erschaffen, das die Macht und Leidenschaft erneut auflebender jüdischer Träume ausdrücken sollte.“ Die Verfasser des Textes hatten die wichtigsten Traditionen des Volkes Israel gesammelt und umgearbeitet, „um die Nation auf den großen nationalen Kampf vorzubereiten, der ihr bevorstand.“¹⁷ Auch die Erzählung von *Exodus*, für die es – trotz intensiver Recherchen – keine historischen Belege gibt, verfolgte das pädagogische Ziel einer nationalen Ermächtigung.

Etwas anders liest sich diese Geschichte unter einer kultur- und mentalitätsgeschichtlichen Perspektive, die die Entstehung des Monotheismus in Zusammenhang nicht nur mit dem politischen Ziel der nationalen Unabhängigkeit, sondern auch mit neuen, dem Alphabet geschuldeten Denkweisen stellt. Finkelstein und Silberman führen die Unterschiede zwischen den beiden konkurrierenden Bruderstaaten Juda und Israel auf unterschiedliche Klimabedingungen und Wirtschaftspotentiale zurück. Dieser Unterschied mag zutreffen, erklärt aber nicht, woher ausgerechnet der ärmere und schwächere der beiden Teile, Juda, ab dem 8. oder 7. Jahrhundert plötzlich die Stärke nehmen konnte, das Land zu vereinen und damit den beiden Großmächten Assyrien und Ägypten zu trotzen. Um das zu erklären, bedarf es zusätzlicher, in diesem Fall *kultureller*, Erklärungen – und hier scheint mir die Frage der Selbstermächtigung durch das neue Schriftsystem eine entscheidende Rolle zu spielen.

Betrachtet man die Erzählungen der Bibel unter dem Aspekt der Schrift, so erhält die „nationale Fiktion“ die Dimension einer *historischen* Erzählung, die die Entstehung von Alphabet und neuem Gottglauben ausdrücklich in Parallele zueinander setzt. Warum zum Beispiel muss die Gestalt des Abraham aus Ur kommen? Die Autoren der Bibel, so Finkelstein und Silberman, wollten zeigen, „daß die Ursprünge des Volkes Israel mitten im Herzen der zivilisierten Welt lagen“. Im 6. Jahrhundert war Ur wieder zu einem religiösen Zentrum geworden, und das verschaffte „den Juden einen herausragenden, alten kulturellen Stammbaum“.¹⁸ Ur war aber auch der Ursprungsort der Schrift überhaupt. Auf dem Sinai wiederum erhält Moses die Gesetze Gottes – ein *verschriftetes* Gesetz, was den neuen Gott in enge Beziehung nicht nur zur Schriftlichkeit überhaupt setzt, sondern speziell zu *dieser* neuen Schrift, dem Alphabet, das auf der Halbinsel Sinai entwickelt

worden war. Diese in Stein gemeißelte *Heilige Schrift* (wobei hier mit ‚Schrift‘ sowohl der Text, das Gesetz als auch das Schriftsystem selbst gemeint ist) sollte fortan über das Leben der Gemeinschaft bestimmen. Auf die Rolle der Schrift verweist schließlich auch die Tatsache, dass die mythische Gründung des Vereinigten Königreichs auf die Regierungszeit von David (1005-970 v. d. Z.) und Salomo (970-931 v. d. Z.) verlegt wird. Für diese Zeit gibt es noch so gut wie keine Belege für eine breite Schriftkundigkeit, aber sie stimmt überein mit der endgültigen Entwicklung des semitischen Alphabets um 1000 v. u. Z.

Gesellschaften, die auf oraler Kommunikation basieren, funktionieren nach einem Codex, der den einzelnen auf unbewusste Weise erfasst. Der Hauptfaktor dieses Regelwerks ist der Tausch von Gaben, die in der Gemeinschaft zirkulieren und über das soziale Netzwerk bestimmen – inklusive Verwandtschaftsverhältnisse, von denen Claude Lévi-Strauss sagte, dass sie eine Art von Sprache darstellen: Sie verbindet alle miteinander, auch wenn keiner die Regeln der Grammatik kenne.¹⁹ Beim Alphabet haben wir es nun zum ersten Mal mit einem *verschrifteten* Sprechen zu tun – einem Text zudem, den potentiell alle lesen können (so wie alle vorher die Sprache der Gemeinschaft sprachen). So bedarf es eines neuen *textlichen* Regelwerks. Diesen Übergang leisten die Bücher *Deuteronomium* und *Leviticus*. Das ist die große Leistung der Hebräischen Bibel: Ab nun verfügt ein geschriebenes Gesetz über die Gemeinschaftsbildung, ein geschriebenes Gesetz rückt an die Stelle, an der sich vorher das Regelwerk der Gabenzirkulation befand. Mit *Deuteronomium* entsteht „der erste, vollständig ausformulierte Nations- und Gesellschaftsvertrag der Welt [ist], der die Männer, Frauen und Kinder, die Reichen und die Armen einer ganzen Gemeinschaft einbezieht“. Einerseits verankert das alphabetische Schriftsystem seine Gesetze in der Transzendenz, andererseits kann es aber auch, dank seiner wenigen Zeichen, von allen Mitgliedern der Gemeinschaft erlernt werden. Deshalb kann dieses Gesetz auch für soziale Gerechtigkeit sorgen (es schreibt u. a. die Freilassung von Sklaven nach sieben Jahren vor), den Schutz des Individuums vorsehen (die „Verteidigung von etwas, was man heute als Menschenrechte und Menschenwürde bezeichnet“²⁰) und dem Einzelnen seine Rechte und Pflichten vorschreiben. Auch die Tatsache, dass dieser Text im 7. Jahrhundert v. u. Z. und damit in einer Zeit entstand, in der es zu einer rasant schnellen Ausbreitung der Schreib- und Lesefähigkeit kam, deutet auf den Zusammenhang von Alphabet und Thora.

Exodus und das Verhältnis zu Ägypten lassen sich ebenfalls unter der Perspektive der Schrift lesen. Das winzige Land Juda/Israel befand sich nicht nur zwischen zwei (militärischen und wirtschaftlichen) Großmächten, sondern auch zwischen zwei Schriftkulturen. Deren Unterschiede dürften nicht nur die Feindseligkeit zwischen ägyptischer und assyrischer Kultur verstärkt haben, sie erhöhten auch das Bedürfnis des kleinen, zwischen ihnen liegenden Reichs, einen *eigenen* Ort zu definieren – geographisch *und* symbolisch. Eine Zone, die weder der einen noch der anderen Kultur angehörte. Dass

ein eigenes – alphabetisches, der Landessprache angemessenes – Schriftsystem der Abgrenzung gegen übermächtige Nachbarkulturen dient, habe ich am Beispiel des koreanischen Alphabets beschrieben, durch das sich Korea im 15. Jahrhundert der kulturellen Überlagerung durch China erwehrte. Hier scheint es sich um etwas Ähnliches zu handeln, nur mit dem Unterschied, dass das semitische Alphabet das erste überhaupt war – und dass es die Vokalisierung des einen Schriftsystems (Keilschrift) mit der Bildhaftigkeit des anderen (Hieroglyphen) verband.

Dass *Exodus* die Befreiung aus dem ägyptischen – und nicht etwa aus dem assyrischen – Joch thematisiert, hat mit der Tatsache zu tun, dass sich nicht nur das Schriftsystem selbst, sondern auch die Buchstabenform aus der ägyptischen Kultur ableitete: Das semitische Alphabet stand diesem Schriftsystem also visuell näher, wie auch Juda, wo das biblische Narrativ erfunden wurde, an Ägypten angrenzte. Diese Nähe erhöhte die Notwendigkeit einer kulturellen Abgrenzung. Anders als Assyrien repräsentierte Ägypten nicht nur militärische Überlegenheit, sondern auch kulturelle Erbschaft und ‚Bevormundung‘ (in jedem Sinne des Wortes). Nur ein *eigenes*, zudem rein phonetisches Schriftsystem und ein *eigener*, zudem unsichtbarer Gott vermochten diese Emanzipation zu leisten. Deshalb gingen die beiden Entwicklungen, Monotheismus und Alphabet, Hand in Hand, und deshalb bildeten sie sich ausgerechnet in dieser auf wenige Menschen beschränkten Kultur heraus: Sie wäre zwischen zwei großen Mächten zerrieben worden, hätte sie nicht eine solche Eigenständigkeit entwickelt.* In späteren Darstellungen, als es um die jüdische Abgrenzung gegen die Christen ging, wurde die Erzählung über „die Ägypter“ zu einer Metapher für die Christen, in deren Herrschaftsbereich die Juden lebten und von denen sie sich zu unterscheiden hatten. Die Ereignisse von *Exodus* lassen sich so als immer wieder gegenwärtig beschreiben. Ob sie einer historischen Wirklichkeit entsprechen, ist nicht so wichtig wie die Möglichkeit ihrer Übertragung auf die Gegenwart.

Die eigentlich unvorstellbare Widerstandskraft Judas, das es wagte, dem Riesenreich Ägypten zu trotzen, bezog seine Stärke aus einer Quelle, gegen die die Großmächte mit den üblichen militärischen Mitteln nicht ankamen: Es verfügte über ein eigenes Schriftsystem, Voraussetzung für einen eigenen Text, ein eigenes Gesetz und damit auch eine eigene ‚höhere Instanz‘. Mit einem Buch des Gesetzes aus Moses‘ Hand wurde es möglich, „ein für allemal vollendete Tatsachen zu schaffen, also jeden Versuch

* Der französische Gelehrte Lucien Etienne schlug 1932 vor, die Buchstabenfolge des semitischen Alphabets als Nacherzählung des Auszugs aus Ägypten zu lesen. „Männer (*Aleph*) und Frauen (*Beth*) unter dem Joch (*Gimel*) zogen heraus (*Daleth*) aus Ägypten (*He*) nach dem Orient (*Waw*). Sie vereinigten sich (*Zajin*) bei der Tempel-(*Heth*) Stadt (*Teth*). Anfangs waren sie verzweifelt (*Jod*), aber anschließend erhoben sie sich (*Kaph*) voller Mut (*Lamed*). Und das Volk (*Mem*) lief (*Nun*) durch das Meer (*Samekh*) während des Vollmondes (*Ajin*). Die Legionen (*Pe*), die es verfolgten (*Sade*), ertranken (*Qoph*). Dann besangen alle (*Reš*) den Ruhm (*Sin*) Gottes (*Taw*).“ (Etienne 1932). Zauzich lehnt dies als „unwissenschaftlich“ ab, liefert aber kein Argument, das dagegen spricht. Zauzich, S. 9. Wenn man *Exodus* unter der Perspektive einer Abgrenzung gegen die andere Schrift liest, macht Etiennes Interpretation Sinn.

einer Kritik an den Maßnahmen bzw. einer Revision als gegen den erklärten und schriftlich nachprüfbaren Willen JHWHs zu brandmarken“.²¹ Die bleibende Schrift bestätigte das Wort Gottes, und als „Wort Gottes“ konnte die Schrift auch Anspruch auf unwiderlegbare Gültigkeit erheben. Beide waren ewig, machten schließlich sogar die Monarchie überflüssig. Der große Reformator König Josias wurde von Ägyptern ermordet, bald danach gingen der davidische Thron und das jüdische Königtum unter. Doch der Text bestand weiter und sorgte für den Erhalt einer Kultur und eines gesetzlichen Regelwerks, die trotz aller Unterdrückungs- oder Vernichtungsversuche vonseiten Ägyptens, Babylons, des Römischen Reichs und der christlichen Gesellschaft überlebten. Mit anderen Worten: Auch wenn die Geschichten der Bibel erfunden sind, so berichten die Erzählungen *hinter* diesem „literarischen Meisterwerk“²² dennoch von einer *kulturellen* historischen Realität – nämlich der Macht des Alphabets und den von ihm bewirkten sozialen Umwälzungen.

Gott, so sagt die Religion, hat den Menschen erschaffen. Aber es ist schon seltsam, dass sich dieser Gott ausgerechnet in dem historischen Moment offenbart, in dem ein neues, vom Menschen geschaffenes Werkzeug, nämlich das Alphabet, erfunden worden war. Keine andere Gottesvorstellung hat so tief in die Geschichte der Menschheit eingegriffen wie der Monotheismus, doch die Entstehung dieses Gottglaubens wurde erst denkbar, nachdem die *Kultur* dieses körperferne Schriftsystem bereitgestellt hatte. Damit soll nicht gesagt sein, dass der Mensch das Alphabet erfand, um damit einen neuen Gott zu erschaffen. Die Entstehung des Alphabets entsprach eher einem pragmatischen Bedürfnis nach einem einfachen, leicht erlernbaren Schriftsystem. Dieses entwickelte dann jedoch eine eigene Wirkmacht – darunter ein neues Gottesverständnis.* Auf der historischen Reise, die hier einsetzte, war der Mensch sowohl Kapitän als auch blinder Passagier.

Es mag gewagt erscheinen, die Schrift für die Entstehung einer neuen Religionsform verantwortlich zu machen, wo doch die Heilige Schrift als Offenbarung eines vorgängigen Gottes verstanden wird. Doch in den Religionen selbst wurde der Gedanke einer Abhängigkeit der Religion von der Schrift durchaus reflektiert: nicht nur in der Form der Buchstaben,²³ sondern auch im religiösen Denken. Dies gilt besonders für die jüdische Religion, die sich von Anfang an mit dem Gedanken ihrer Nähe zur Schrift auseinandergesetzt hat. Immer wieder wird die Idee einer Identität von Gott und Thora formuliert.²⁴ Dieser Gedanke, so der Kabbala-Forscher Moshe Idel, findet sogar in der säkularen Philosophie ihren Ausdruck. Idel verweist auf Jacques Derridas berühmtem Satz: „Ein Text-Äußeres gibt es nicht.“²⁵

So sehr es erstaunen mag, dass historisch so wirkmächtige Systeme wie Religionen als *Folge* von Schriftsystemen und deren Entwicklung begriffen werden sollen, so sehr liegt

* Auch andere, vor allem Ludwig Feuerbach (1804-74), haben Gott als eine Schöpfung des Menschen beschrieben, durch die sich der Mensch über sich selbst erheben kann – eine Art von Selbstermächtigung. Hier hingegen geht es darum, dass der Mensch ein ‚Werkzeug‘ erfand, das (unbeabsichtigt) eine eigene Gottesvorstellung hervorbrachte.

diese Sichtweise auch nahe. Die Alphabete wurden in einem kollektiven kreativen Akt von Menschen erfunden, aber das reduziert sie nicht zu einem Medium, dessen sich der Mensch bedient. Vielmehr formatieren die Schriftsysteme Menschen und deren Zusammenleben, und diese Formatierung kann auch die Gottesvorstellungen prägen. Auch tut die Tatsache, dass ein Schriftsystem der Gottesvorstellung *vorausgeht*, und nicht von dieser hervorgebracht wird, dem Glauben nicht notwendigerweise Abbruch. Denn Schriften schaffen mentale, soziale und kulturelle Bedingungen, mit denen die Menschen umzugehen haben – und zu den Antworten auf diese veränderten Bedingungen gehören die Religion wie auch ihre ‚Erzählungen‘. Es sollte einen nachdenklich stimmen, dass zwar jede Religion Anspruch auf Ewigkeit erhebt, wir aber ziemlich genau wissen, wann welche dieser Ewigkeiten begonnen hat. Die Frage nach dem Anfang einer Religion impliziert notwendigerweise auch die Frage nach dem Grund für diesen Anfang: Welche veränderten Verhältnisse machten gerade diese Religion notwendig?

Besonders in der Mystik wird der Gedanke einer Heiligkeit des Alphabets immer wieder formuliert. Seit der Spätantike bis in den osteuropäischen Chassidismus gibt es im Judentum eine Namen- oder Sprach-Theologie: „Laut dieser Theologie ruht in dem einen (JHWH) oder in einer Vielzahl von Gottesnamen und damit in allen hebräischen Wörtern und einzelnen Buchstaben das Wesen der Gottheit selbst. Gott und sein Name sind eins, seine göttliche Macht ist in den Gottesnamen präsent. [...] Die Schöpfung ist eine Wortschöpfung, erzeugt durch solche Gottesnamen, wie auch das Wesen des Menschen sein Name ist.“²⁶ Deshalb darf an der Thora auch kein einziger Buchstabe verändert werden: Sie fehlerhaft zu schreiben wäre ein Vergehen an Gott. Die Vereinigung mit Gott versteht der Mystiker wortwörtlich als Vereinigung mit der Schrift. Das Beten bedeutet „Eintauchen des Menschen in die einzelnen Buchstaben und Worte“; ungeachtet des semantischen Sinns eines Textes schreitet der Beter darin voran, „um sich mit dem in den Buchstaben befindlichen Geist der Gottheit zu vereinen“.²⁷ Auch in späteren, sogar gedruckten Schriften der Kabbala wird immer wieder der Gedanke formuliert – er taucht über die Jahrhunderte in unterschiedlichen Texten auf –, dass Gott und Thora identisch seien. So heißt es im Buch *Sohar* aus dem späten 13. Jahrhundert (eine Kompilation kabbalistischer Kommentare zu den fünf Büchern Mose und eine Art Standardwerk der jüdischen Mystik): „Die Thora ist niemand anderes als der Heilige, gelobt sei Er.“²⁸ So konnte die Heilige Schrift schon sehr früh zum „Ersatz des Bodens durch den Buchstaben“ werden, wie es Emmanuel Levinas formuliert.²⁹

Ja, die Schriftsysteme sind Erfindungen des menschlichen Geistes, aber die Konsequenzen dieser Erfindungen waren alles andere als vorhersehbar oder gar geplant. Die historische Eigendynamik der Schrift legte es nahe, dahinter eine göttliche Wirkmacht anzusiedeln. Weil sie nicht dem Gesetz der Sterblichkeit unterliegt, verweist die Schrift auf eine Macht jenseits der diesseitigen Welt. Ihre Fähigkeit zu *bewahren*, etabliert einen *Wahrheitsanspruch*. Dieser Zusammenhang verleiht einerseits dem Text seine Sakralität,

verdeutlicht andererseits aber auch, dass die Religion selbst eine Kulturtechnik ist. Gott *als* Schrift hat einen neuen Menschen erschaffen – und diese Zeugungsmacht sollte sich auf jüdischer wie auf christlicher Seite in unterschiedlichen Narrativen niederschlagen.*

Griechenland

Der Monotheismus war nur die eine Folge des Alphabets. Eine andere war die Entstehung der griechischen Kultur, in deren Nachfolge das Abendland bis heute steht. Die Griechen hatten mit Monotheismus nicht viel im Sinn, aber ihre Kultur durchlief einen nicht minder hohen Abstraktionsschub. Erst später – mit dem Christentum – sollte sich auch diese Abstraktion ein theologisches Gewand überstreifen. Die Unterschiede zwischen der griechischen und der jüdischen Kultur prägten nicht nur die jeweilige Religionsform, sondern auch das Menschenbild und die spezifische Art, Genealogien zu denken. Deshalb ist es wichtig, sich die unterschiedliche Wirkmacht des semitischen und des griechischen Alphabets zu gewärtigen.

Das erste Zeugnis für einen Text in der griechischen Alphabetschrift befindet sich auf einer Vaseninschrift, die zwischen 740-690 v.d.Z. verfasst wurde. Die Inschrift könnte auch erst später dem Gefäß hinzugefügt worden sein. Aber auch andere Objekte von circa 700 legen nahe, dass das griechische Alphabet in dieser Zeit Einzug hielt – zunächst unter Handwerkern und Handelsleuten, später auch auf gesellschaftlichen und literarischen Gebieten. Lange wollten Gräzisten die Erfindung gern um hundert Jahre vorverlegen, weil sich so auch Homer und damit das gesamte griechische Erbe als Prinzip der Literalität lesen ließen. Sie hielten die Oralität für der Griechen unwürdig.³⁰ In Wirklichkeit dauerte es jedoch Jahrhunderte, bevor das neue Schriftsystem Allgemeingut wurde. Der erste erhaltene zusammenhängende Text, geschrieben auf eine Mauer, stammt von 450 v. d. Z. Zu dieser Zeit durchlief das griechische Alphabet schon einen Standardisierungsprozess, der um 403 seinen Abschluss fand: Damals wurde in Athen das jüngere ionische Alphabet zur Amtssprache erhoben und für den Schulunterricht vorgeschrieben. Dieser Akt, „die erste Schriftreform auf europäischem Boden“, so Haarmann, implizierte die Vereinheitlichung der griechischen Schriftsysteme und damit die „Normierung des Alphabets“.³¹

Anders als im alten Israel, wo die Verwendung des neuen Schriftsystems mit einer kollektiven Selbstermächtigung einherging, stieß die Alphabetisierung in Griechenland auf beträchtliche Widerstände. Sie hingen einerseits mit der auch auf dem griechischen Festland verbreiteten (und ebenfalls teilphonetisierten) kretischen Linear-B-Schrift zusammen, andererseits aber auch damit, dass dieses Alphabet die Oralität vollkommen erfasste und damit zur Verdrängung der oralen Kultur beitrug. Dies, so der kanadische

* Wie sehr Religion und Schrifttechnik voneinander abhängen, zeigen heute auch die religiösen Anleihen der Cybercommunity und der ‚Transhumanisten‘ von Silicon Valley. Eines unterscheidet freilich die Heutigen vom aufkommenden Monotheismus der Antike: Sie versuchen, das Jenseits im Diesseits anzusiedeln.

Klassizist Eric Havelock, sei das griechische Paradox: Obwohl „das Alphabet durch seine phonetische Leistungskraft dazu berufen ist, Oralität durch Literalität zu ersetzen, ist seine erste historische Aufgabe, von der Oralität, bevor sie ersetzt wird, noch einmal Kunde zu geben“. Das habe zunächst zu „einer kreativen Partnerschaft“ von Schrift und Sprache geführt, die bis zum Tod des letzten großen Dramatikers, Euripides, andauerte.³² Als gesprochener Text war das Theater die ideale Form des Übergangs von Oralität zu Schriftlichkeit. Aber gerade, weil es so gut in die orale Tradition passte, war es auch das ideale kulturelle Medium, um die Gesellschaft in das Gesetz der Schrift zu überführen. Faktisch war das Theater, so Ong, „die erste westliche verbale Kunstform, die völlig von der Schrift kontrolliert war“.³³

Der griechische Abstraktionsschub bestand aus mehreren Komponenten: Das Eine war die Vorstellung einer Veränderbarkeit der Welt. In einer oralen Gedächtniskultur machen Gesang, Tanz, Ritus, Rhythmus und Reim aus dem Körper einen lebendigen Gedächtnisspeicher. Damit das Wissen von Generation zu Generation weitergegeben und nicht vergessen wird, muss es wiederholt werden. Alliteration und formelhafte Ausdrücke, die sich leicht memorieren lassen, prägen die orale Erzählung. Das erklärt die konservative Denkweise oraler Kultur, „die sich aus gutem Grund allen intellektuellen Experimenten widersetzt“. Aus demselben Grund brauchen orale Erzählungen auch heldische Figuren, nicht den Zweifler und Antihelden, der später zur Leitfigur literarischer Texte wurde.³⁴

Mit der Verschriftung des Sprechens konnte das Gesagte jedoch bewahrt werden, bei Bedarf war es wieder abrufbar, während Vergessenes oder Verdrängtes in oraler Kultur zumeist endgültig verloren geht. Verschriftet ließ sich das Wissen aufstocken, und es entstand Raum für Neues. Da das Memorialkorsett von Reim und Rhythmus nicht mehr nötig waren, konnte sich auch die Sprache freier bewegen.³⁵ Zugleich konnte man sich aus dem Jetzt lösen, in historischen Abläufen denken, es entstand die Geschichtsschreibung. Während es in der oralen Kultur vornehmlich um die Wiederholung, und damit um eine zyklische, wiederkehrende Zeit geht, entwickelte sich ein lineares Denken, das sowohl in die Vergangenheit als auch in die Zukunft blickte. Man konnte sich eine veränderte Zukunft vorstellen. In der Bibel fand dies in *Exodus* und dem neuen Glauben an einen unsichtbaren Gott seinen Ausdruck. In Griechenland schuf es das utopische Denken: abstrakte auf das Diesseits bezogene Modelle, die ihre Realisierung einforderten. Platons *Staat* lässt sich als der erste utopische Entwurf des Abendlandes verstehen; er ist ein ‚Meisterplan‘, der ein neues Lebens- und Gesellschaftsmodell entwickelt.³⁶

Der körperferne Text ermöglichte auch einen Beobachter, der sich außerhalb des Bestehenden stellt und der fähig ist, sich selbst zum Objekt der Betrachtung zu machen. Aus dieser Position entwickelte sich die griechische Philosophie und Wissenschaft,³⁷ die wiederum Rückwirkungen auf die Sinneswahrnehmung hatte. Der Begriff *theoria* und sein Verb *theorein* beziehen sich beide auf einen Akt des *Sehens*. Mit der Ablösung der oralen Kultur, in der die Wahrnehmung vom Ohr bestimmt wird, durch die Schrift, die nach dem

Auge verlangt, entstand eine neue Hierarchie der Sinne: Aristoteles (384-322 v. d. Z.) erklärte den Sinn des Sehens zum höchsten der Sinne, weil er, im Gegensatz zum Gehör, zum Tast- und Geruchssinn, *Distanz* vom beobachteten Objekt voraussetzt. Diese Distanz war auch dem Schreiben inhärent. „Das Sehen isoliert, das Hören bezieht ein. Während das Sehen den Beobachter außerhalb der Betrachteten hält, dringt ein Klang in den Hörer ein.“³⁸ Aus dem Hören entsteht die Hörigkeit, die der Totalität der oralen Welt entspricht. In Griechenland sollte das Sehen, das dem Ich den Blick von einem ‚Außerhalb‘ der Welt eröffnet, zu einer prägenden Kulturtechnik und diese sollte auch über das christliche Abendland bestimmen.

Mit dem griechischen Alphabet setzte zum ersten Mal eine Reflexion über die Sprache ein. Orale Kulturen, die gewissermaßen in der Sprache ‚schwimmen‘, können die umgebende Flüssigkeit nicht benennen noch ihre Wirkmacht beschreiben. Dazu bedarf es der Möglichkeit, aus dem Sprechen her auszutreten – und eben diese Möglichkeit bot das volle Alphabet. „Man kann sagen, daß sich die ganze athenische ‚Aufklärung‘, die die Historiker auf die letzte Hälfte des fünften Jahrhunderts datieren, um die Entdeckung des Intellektualismus und des Intellekts als einer neuen Stufe menschlichen Bewußtseins drehte.“ Um diesem Bedürfnis Rechnung zu tragen, wurden neue Begriffe für Denken, Wissen und Erkenntnis, für Verstehen, Untersuchen, Forschen, Prüfen entwickelt.³⁹ Das fragende Denken wurde durch ein normatives ergänzt, das in der Niederlegung von Gesetzestexten wie auch in der Wissensvermittlung seinen Niederschlag fand. Dies war der griechische Abstraktionsschub, der, wie wir noch sehen werden, ein Familiennarrativ hervorbringen sollte, das sich erheblich von der Israels unterschied.

Wie bei der Hebräischen Bibel ging auch in Griechenland der Übergang von einer oralen zu einer schriftlichen Kultur mit der Ausformulierung eines geschriebenen Gesetzes einher, das über das Leben und den Zusammenhalt der Gemeinschaft bestimmte. Josias Reformen in Juda fanden im Jahr 622 statt. In Griechenland führte Solon (circa 640 - 560 v. d. Z.) wenige Jahrzehnte später seine Reformen durch – und auch hier ging es um die Unterwerfung der Gesellschaft unter das Gesetz der Schrift. Die neuere Forschung datiert Solons Reformen auf 575 bis 570 v. d. Z.⁴⁰ – und wie in Jerusalem entwarfen auch Solons Gesetze ein gerecht geordnetes Gemeinwesen, das seine Autorität aus der schriftlichen Fixierung bezog. Allerdings trug Solon, der auch Dichter war, seine Vorstellungen über das Gesetz in bewährter oraler Tradition vor: in Versen und Elegien.⁴¹ Nur so, meinte er, sei es möglich, den Bürger nicht nur verstandesmäßig, sondern auch emotional zu erreichen.⁴²

Diese Paradoxie – der Staatsmann Solon verfolgt mit den Mitteln der oralen Tradition das Ziel, das geschriebene Gesetz zur Anwendung zu bringen – betont das Spezifische der griechischen Schriftkultur. Denn bei aller Ähnlichkeit der Entwicklungen gab es einen entscheidenden Unterschied zwischen dem biblischen Judentum und der griechischen Kultur: Er bestand im Verhältnis von Oralität und Schriftlichkeit. Der Unterschied war eine Folge der unterschiedlichen Alphabete. Die Tatsache, dass das

semitische Alphabet ursprünglich nur die Konsonanten schrieb, hatte zur Folge, dass der Text nur bei Kenntnis der gesprochenen Sprache lesbar war und einen Sinn ergab. Wenn also auf dem Papier die Buchstaben ‚r‘ und ‚s‘ stehen, so muss man aus dem Kontext schließen können, ob Rose, Reise, Iris, Ruß, Riss oder noch ein anderes Wort gemeint sind. Das heißt, nur wer die gesprochene Sprache beherrscht, kann einen Text lesen. Eine Kultur, die auf dem Konsonantenalphabet basiert, ist also auf die Oralität angewiesen. „Ohne Lesung, ohne den mündlichen Vortrag ist und bleibt der überlieferte Text stumm. Im Blick auf die Überlieferung der Hebräischen Bibel bedeutet das, dass auch über den Zeitpunkt ihrer Verschriftung hinaus notwendigerweise das gesprochene Wort gilt, die Hebräische Bibel auch weiterhin an ihre mündlich erfolgende Weitergabe gebunden bleibt.“^{43*}

Dagegen stellt die Oralität in der Kultur des vollen Alphabets keine Voraussetzung für das Lesen des Textes dar, und sie erfährt eben deshalb eine Abwertung. Zugleich eignet sich die Schriftlichkeit die Charakteristika der Oralität an und besetzt damit den Körper des Lesenden. Der orale Ausdruck, so Ong, ist im Unbewussten verankert und verschwindet keineswegs, wenn jemand „den Bleistift zur Hand nimmt“.⁴⁴ Das griechische Alphabet, das die gesprochene Sprache völlig erfasste, bewirkte, dass das Unbewusste in die Schrift ‚einwandern‘ konnte. Und umgekehrt. Deshalb leuchtet auch Havelocks These ein, dass die Berufssänger selbst das volle Alphabet erfunden haben könnten.⁴⁵ Eine „Verinnerlichung des Alphabets im griechischen Bewußtsein“ vollzog sich allerdings erst im späten 5. Jahrhundert, zur Zeit Platons (circa 427-347 v. d. Z.).⁴⁶ In dieser Zeit trug die Schrift endgültig den Sieg über das Sprechen davon, und ihr Triumph verdankte sich der Tatsache, dass sie, im Gegensatz zur gesprochenen Sprache, bleibend war und das Leben des Einzelnen transzendierte. Platon übte Kritik an der Schrift, vor allem im *Phädras*, und er tat dies in dialogischer Form, die die Nähe zur Oralität bezeugen sollte. Gleichwohl war es die geschriebene Sprache, „der er seine eigene Tätigkeit verdankte; und dies bezeugt auch seine literarische Produktion – das erste breite und zusammenhängende corpus einer schriftlich festgehaltenen Spekulation in der Geschichte der Menschheit“. Als Platon Mitte des vierten Jahrhunderts starb, „hatte die griechische Muse die gesamte Welt des oralen Diskurses und oralen ‚Wissens‘ hinter sich gelassen. Sie hatte wirklich zu schreiben gelernt: in Prosa – und sogar in philosophischer Prosa.“⁴⁷

Der Unterschied zwischen den beiden Alphabeten hatte Auswirkungen auf das religiöse Denken. Ganz generell gilt für die Schrift – auch nicht-phonetischer

* Die der Konsonantenschrift geschuldete Vieldeutigkeit hat zur Einführung von Lesehilfen (*matres lectionis*) als Vokalersatz geführt: Die Punkte und Striche in oder über den Buchstaben, die die Vokale bezeichnen, wurden von jüdischen Schriftgelehrten, den Masoreten, im 6. Jahrhundert d. Z. erfunden. Die Lesehilfen haben zwar die Vereinheitlichung der Lesemöglichkeiten befördert, sie beinhalteten aber auch eine Festlegung des Sinns – und das lässt bezweifeln, ob wir heute überhaupt Zugang zu alten Leseweisen, geschweige denn zu einer Ursprungsfassung haben. (Vgl. Schreiner 2018, S.159.)

Schriftsysteme –, dass sie zur „Entstehung der großen introspektiven Religionen“, darunter Judentum, Christentum, Islam und Buddhismus, beitrugen: Jede von ihnen besitzt sakrale Texte. Die Griechen und Römer verwendeten die Schrift vor allem für die Entwicklung von philosophischen und wissenschaftlichen Kenntnissen; sie schufen keine sakralen Texte wie Bibel oder Koran.⁴⁸ Doch ein Blick auf die weitere Entwicklung des griechischen Schriftsystems genügt, um zu begreifen, dass sich auch hier ein theologisches System herausbildete. Begreift man das Christentum, dessen Heilige Schrift in einem vollen Alphabet (Griechisch oder Latein) niedergelegt wurde, als Folgeerscheinung des Hellenismus und des Römischen Reichs, so wird klar, dass sich der griechisch-römische Sonderweg nicht allein in weltlichem Wissen erschöpfte. Vielmehr brachte auch er – als Langzeitfolge – eine eigene Religion hervor, die in Bezug zu Introspektion und Berufung auf das Transzendente den anderen großen Religionen in nichts nachsteht. Allerdings gibt es einen entscheidenden Unterschied: Im Christentum nimmt Gott in der Gestalt Christi menschliche Form an. Eben darin ähnelt diese Religion auch dem griechischen Vorbild mit seinen anthropomorphen Gottheiten. Anders ausgedrückt: Griechenland hat keine Heilige Schrift hervorgebracht, sondern das Schriftsystem selbst *war* die Heilige Schrift, das volle Alphabet – und dessen religiöse Dimension sollte später im Christentum zutage treten.

Die Unterschiede zwischen dem semitischen und dem griechischen Alphabet hatten auch Auswirkungen auf die Art, wie die Rolle des Menschen gesehen wurde. In allen Religionen spielt das Orale eine wichtige Rolle: in der Predigt, in der Liturgie, im Gebet. Gott ‚spricht‘ mit dem Menschen, niemals schreibt er ihm. Und wenn er – wie in den biblischen Religionen – die Welt aus dem Wort erschafft, so ist damit das gesprochene Wort gemeint. Das Gegenstück zum griechischen Vokal Alpha ist im Hebräischen ein gutturaler Laut, der eben diesen göttlichen Atem repräsentiert. *Schma-Israel*, Höre Israel, so beginnt das wichtigste jüdische Gebet. Dennoch entsteht mit der Bibel zum ersten Mal ein Gott, der sich in den Buchstaben der *Schrift* offenbart. Wie erklärt sich dieser Widerspruch? So wie sich im Konsonantenalphabet Schrift und Sprechen gegenseitig ergänzen, so sind auch Gott und Mensch streng getrennt und zugleich aufeinander angewiesen: auf der einen Seite eine transzendente Macht, die sich nur in der Schrift zu erkennen gibt, auf der anderen der sprechende Mensch, der Gottes Worte ins Diesseits überträgt. Eine kleine Geschichte aus dem babylonischen Talmud (die ich verkürzt wiedergebe), illustriert das anschaulich: Mehrere Rabbiner streiten sich über die Auslegung einer Textstelle in der Heiligen Schrift und deren Interpretation in der *Halacha* (dem Verhaltenskodex). Nach einiger Zeit meldet sich eine Stimme ‚von oben‘ und sagt, dass Rabbi Eliezer Recht habe. Darauf erheben sich die anderen, Rabbi Jehoschua und Rabbi Jirmeja, und antworten der ‚Stimme‘: „Du hast die Gesetze geschrieben, aber nun sind sie bei uns auf der Welt. Bei der Auslegung hältst du dich besser heraus.“⁴⁹

Laut Eric Havelock hatte das Konsonantenalphabet zur Folge, „daß die wahre Oralität dieser nichtgriechischen Völker uns vielleicht gar nicht erreichte und in der Tat

unwiederbringlich für uns verloren war, weil die verwendeten Schriftsysteme zu unvollkommen waren, um sie angemessen wiedergeben zu können“.⁵⁰ Doch er übersieht einen entscheidenden Punkt: In Schriftkulturen bezeichnet Oralität nicht nur die Art, wie geschriebene Worte korrekt ausgesprochen werden, sie bedeutet auch, dass sich der Text – durch die orale Auslegung – von Generation zu Generation in den Körper einschreibt und dort zum Leben erweckt wird. Auch vernachlässigt Havelock die religiöse Bedeutung, die der Unterscheidung zwischen Schriftlichkeit und Mündlichkeit zugrunde liegt. Gott ist ewig, und das offenbart sich in der Heiligen Schrift, die *schon deshalb Bestand hat, weil sie Schrift ist*. Der Mensch dagegen ist sterblich; seine Existenz ist ebenso flüchtig wie das gesprochene Wort. Diese scharfe Trennung zwischen Gott und Mensch, zwischen dem Weltlichen und dem Transzendenten, die in der gegenseitigen Ergänzung von Heiligem Text und mündlicher Auslegung ihren Ausdruck findet, darf als eines der wichtigsten Merkmale der jüdischen Religion bezeichnet werden.

Im Gegensatz dazu fand im griechischen Alphabet eine Assimilation von Schrift und gesprochener Sprache statt. Für das semitische Alphabet (und die jüdische Religion) büßte das Gehör niemals seine Bedeutung ein, während das vokalisierte Alphabet Griechenlands dem Auge eine primordiale Rolle einräumte. Für das Christentum, das vom Hellenismus geprägt ist und seinen Triumphzug in griechischer und lateinischer Sprache antrat, war diese Tatsache von höchster Bedeutung. Anders als der jüdische gab sich der christliche Gott auch für die Augen zu erkennen: in seinem Mensch gewordenen Sohn. Beide Gottesvorstellungen ähneln sich insofern, als sie eine Reaktion auf das phonetische Schriftsystem darstellen. Aber beide Gottesvorstellungen unterscheiden sich am deutlichsten in der Frage der Unsichtbarkeit oder Sichtbarkeit ihres Gottes.

Dieser Unterschied hatte Auswirkungen auf die spezifische Form von Weitergabe. Während an der Thora kein Wort verändert werden darf – schon die Übersetzung in andere Sprachen impliziert eine Umdeutung –, wurde die christliche Bibel in viele Sprachen übertragen und erfuhr auch innerhalb ein und derselben Sprache Modernisierungen, die immer eine Neuauslegung des Textes implizierten. Der jeweils neue Text wurde zur Referenz, während die aramäischen, griechischen oder lateinischen Fassungen allmählich jenen Gültigkeitsanspruch verloren, der sonst einem Original zukommt. In den jüdischen Traditionen dagegen fand die Erneuerung *außerhalb* des Textes statt: durch die Auslegung. Die Geschichte von *Exodus* soll erlebt werden, als vollziehe sie sich im Hier und Heute (was angesichts der Situation jüdischer Gemeinden in der Diaspora zudem plausibel war). Die mündliche Exegese vollzieht sich im Gespräch von Schüler und Lehrer und fand auch in Talmud und Mischna ihren Niederschlag: Texte, die deshalb auch als „mündliche Thora“ bezeichnet werden. Sie sind zwar geschrieben, bewahren aber den Charakter des Gesprächs, indem sie widersprüchliche Aussagen nebeneinanderstellen lassen. Mündliche Thora und Lehre replizieren damit die Nicht-Eindeutigkeit, die dem Konsonantenalphabet eigen ist. Noch Ende des 19. Jahrhunderts

wurde in Wilna eine große Talmud-Ausgabe gedruckt, in der die verschiedenen Interpretationen enthalten waren, an den Rändern versehen mit Kommentaren, Superkommentaren und Korrekturen, die je andere Auslegungen umfassten.*

Diese im Schriftsystem angelegte Vielfalt der Lesarten stand im Gegensatz zur Eindeutigkeit, die das griechische Alphabet bot und einforderte. Aus gutem Grund interessieren sich jüdische Religionswissenschaftler und Bibelforscher heute mehr für die rabbinischen Auslegungen des Heiligen Textes als für die Erzählungen der Bibel. An ihnen können sie nicht nur historische Veränderungen nachverfolgen, sondern auch die unterschiedlichen (und widersprüchlichen) Interpretationen der Thora erkennen. Bei den christlichen Theologen ist es umgekehrt: Sie richten ihr Augenmerk vornehmlich auf die Stellen des Alten Testaments, die sich als Referenzpunkt für das Neue Testament eignen. Aus ein und demselben Text werden so zwei völlig unterschiedliche Lektürestoffe.

Die Veränderungen der christlichen Auslegungen des Heiligen Textes ließen einen „fließenden Kanon“ entstehen: ein Konzept, bei dem sich die neuen Auslegungen auf vorangegangene kanonische Texte berufen, diese zugleich aber verändern. Der Neuerungsprozess geschieht immer in schriftlicher Form. So entstehen laufend neue Texte, von denen jedem – für eine gewisse Zeit – Kanoncharakter zugewiesen wird. Der fließende Kanon ist ein Widerspruch in sich: Er beinhaltet sowohl Wandel als auch Gewissheit, und er ergab sich aus der Tatsache, dass das griechische Alphabet jedes Wort von Anfang eindeutig festlegt. Kurz: Die griechische Kultur verdankt ihre Langlebigkeit der textlichen Erneuerung, die jüdische Religion dagegen dem Zusammenspiel von unveränderbarem Text und oraler Auslegung.

Die unterschiedlichen Alphabete erhöhten einerseits die Abgrenzung zwischen Judentum und Christentum. Andererseits hatte das griechische Alphabet aber auch Folgen für die Entwicklung der jüdischen Kultur. Das wird besonders deutlich am jüdischen Recht, das über lange Zeit – wie die Interpretation der Heiligen Schrift – einem ständigen Wandel und regional unterschiedlichen bis widersprüchlichen Auslegungen unterlag, die dem Leben der Gemeinden in der Diaspora geschuldet waren. Diese Vielfalt wurde mit der Entwicklung des Buchdrucks erheblich erschwert. Er entstand nicht durch Zufall im christlichen Kulturraum mit seinem fließenden Kanon und dessen unersättlichem Bedarf nach immer neuen Texten. Der Buchdruck beschleunigte die Überlagerung von Schrift und Sprechen, die das volle Alphabet charakterisiert. Luthers Bibelübersetzung, die zur Angleichung der regionalen Sprachen führte, ist dafür das beste Beispiel.

Eine ähnliche Wirkmacht übte der Buchdruck auch auf die Vereinheitlichung des jüdischen Rechts aus. Der letzte große Codex des jüdischen Rechts, der *Schulchan Aruch*

* Hierin ähnelt der Talmud dem vernetzten Wissen des Internets, das sich aus Querverweisen und widersprüchlichen Informationen zusammensetzt. Auch die Adaptationsfähigkeit des Hebräischen an die jeweiligen Landessprachen – etwa im Jiddischen oder im Ladino, den nicht-sakralen Sprachen des Judentums – ist ohne die Bedeutung, die der Oralität zukommt, kaum vorstellbar.

(„Gedeckter Tisch“) des Josef Karo (1488-1575) wurde 1565 in Venedig gedruckt und später durch Kommentare von Moses Isserles ergänzt. „Karo traf bei divergierenden Meinungen der drei Gelehrten eine Entscheidung darüber, welche er für gültig hielt, und komprimierte damit die Vielfalt der Positionen. Es wurde mit der Zeit als abschließende Kodifikation des Jüdischen Rechts betrachtet. Erst mit den Glossen von Moses Isserles (circa 1525–1572), die Karos Werk auch für die aschkenasischen Juden anwendbar machte, wurde der *Schulchan Aruch* zum Leitfaden für das orthodoxe Judentum.“⁵¹

Dass es überhaupt zu einer Vereinheitlichung aschkenasischer und sephardischer* Rechtstraditionen kommen konnte, verdankte sich also einem Medium, das den Notwendigkeiten des Christentums geschuldet war, beim Judentum aber auch zur „Vernichtung von lokalen mündlichen Traditionen von Autorität und Übermittlung“ beitrug. Der gedruckte Text, der in unveränderter Form über weite Gebiete zirkulierte, verhinderte das Eingreifen der einzelnen rabbinischen Gelehrten. „Der Text, nicht der Lehrer, hatte nunmehr das ‚letzte Wort‘.“ Da Bücher durch den Buchdruck auch preisgünstiger wurden – das galt sogar für die sorgsam gehüteten Texte der Kabbala – gab es zahlreiche „Prediger, Lehrer, Schreiber, Kantoren und andere Angehörige der ‚niederen Eliten‘“, die den Rabbinern Konkurrenz machten. (Dass ausgerechnet Christen zu den Ersten gehörten, die den *Sohar* druckten, vereinfachte die Sache nicht.) Auch die heilige hebräische Sprache erhielt Konkurrenz: Zunehmend zirkulierten Bücher in Ladino und Jiddisch – Sprachen, die unter den Bedingungen der jüdischen Diaspora entstanden waren und in denen sich regionale Sprachen mit hebräischen Begriffen vermischten. Ihre Texte wurden zumeist in hebräischen Buchstaben geschrieben; zugleich öffneten sie das Tor für eine Verbreitung jüdischer Texte auf Latein oder in nationalen Landessprachen wie Italienisch. Auch Bilder fanden Eingang in die Texte.⁵²

Zusammenfassend: In beiden Alphabetkulturen – der griechischen wie der semitischen – wurde der Schrift, wegen ihres bleibenden, die menschliche Sterblichkeit überdauernden Charakters, der Bereich des Sakralen zugewiesen, während die gesprochene Sprache dem Weltlichen zugeordnet wurde. Doch diese Teilung in ewigen Geist und sterbliche Leiblichkeit hatte in Griechenland ganz andere Konsequenzen als im Judentum: In Griechenland wurde die gesprochene Sprache von der Schrift vereinnahmt; es kam zu einer Abwertung mündlicher Kommunikation, andererseits aber auch zur Entstehung des fließenden Kanons, mit dem Elemente der Oralität (die Idee der Veränderbarkeit) in die Schrift einfließen. In den jüdischen Traditionen dagegen hatte die Oralität einen hohen Stellenwert, der vor allem in der Auslegung der Heiligen Schrift seinen Niederschlag fand. Bewahrung und Erneuerung funktionierten so auf unterschiedliche Weise. Es wird oft darauf hingewiesen, dass die jüdische Kultur viel

* Als ‚aschkenasisch‘ gelten die jüdischen Kulturen des mittel- und osteuropäischen Raums, während die jüdischen Kulturen des Mittelmeerraums als ‚sephardisch‘ bezeichnet werden. (Über die Unterschiede und das Verhältnis der beiden Kulturen vgl. Rauschenbach, 2018).

länger überlebt habe als die griechische oder die römische. Aber dieser Vergleich übersieht einen entscheidenden Aspekt: Dank des fließenden Kanons mit seinen veränderlichen Schriften sind die griechische und römische Kultur in ihre Nachfolger, vor allem das Christentum, *eingeflossen*. Sie haben – verwandelt – in ihnen weitergelebt: in der Religion, im Rechtskodex oder in der Philosophie. Das heißt, Griechenland und Rom sind nicht untergegangen, sondern haben sich in den modernen Kulturen fortgesetzt – nach den Prinzipien, die das volle Alphabet geschaffen hatte: Dieses erlaubte den Texten, zu wandern und von unterschiedlichen Kulturen assimiliert zu werden.

¹ v. Braun, 2001/2016; v. Braun/Stephan, 2005/2013.

² An anderer Stelle bin ich ausführlich auf den Vergleich von Islam und Christentum eingegangen (v. Braun/Mathes, 2007). Kürzlich auch auf die Rolle der Schrift bei der Entstehung fundamentalistischer Strömungen im Islam (v. Braun, 2016.)

³ Ong, S. 36.

⁴ Havelock, S. 161.

⁵ Goody/Watt, 1986, S. 81.

⁶ Ong, S. 91.

⁷ Haarmann, S. 355.

⁸ Assmann, Jan, Moses der Ägypter. Entzifferung einer Gedächtnisspur, München 1998, S. 159.

⁹ Ex. 42-46.

¹⁰ Alfred Marx, *Opferlogik im alten Israel*, In: Bernd Janowski, Michael Welker (Hg.), *Opfer. Theologische und kulturelle Kontexte*, Frankfurt/M. (Suhrkamp) 2000, S. 129-149, 140.

¹¹ Zauzich 2015, S. 112.

¹² Über lange Zeit ging man davon aus, dass das griechische Alphabet eine Fortbildung des phönizischen Alphabets sei. Doch Zauzich weist überzeugend nach, dass das griechische Schriftsystem über einen anderen Weg nach Griechenland gekommen sein muss, weil „die griechischen Buchstabennamen in einigen Fällen näher am ägyptischen Vorbild sind als die uns überlieferten hebräischen Namen“. Er nimmt, in Übereinstimmung mit dem Schriftforscher Harald Haarmann, an, dass es über Kreta nach Griechenland einwanderte. Das heißt, das semitische Alphabet entwickelte sich aus den Hieroglyphen, von denen es die bildliche Form übernahm, und aus den (phonetischen) hieratischen Zeichen; und von diesem leiteten sich wiederum parallel zueinander erstens das hebräische, zweitens das phönizische und drittens das griechische Alphabet ab. Die griechische Schrift beruht also auf einer semitischen Überlieferung, wenn auch nicht auf der gleichen, die zum phönizischen Alphabet geführt hat. Da sich die lateinische Schrift wiederum aus der griechischen entwickelte, bedeutet dies „konkret, daß wir alle, die wir die ‚lateinische‘ Schrift gebrauchen, eigentlich ägyptische Hieroglyphen in wenig veränderter Form schreiben, so daß tatsächlich das ganze Wissen der abendländischen Welt in morgenländischen Schriftzeichen fixiert ist“. (Zauzich, S. 112, 111, 21, 9.)

Auch die Erfinder des phönizischen Alphabets gehörten einer semitischen Sprache an: Der Begriff ‚semitisch‘ bezieht sich auf einen *Sprachraum*. Er ist biblischen Ursprungs: Die Abstammung Abrahams wird auf Sem, den Sohn Noahs, zurückgeführt. Man bezeichnete alle Völker des Nahen Ostens, die sich als Nachkommen Abrahams betrachten, als ‚Söhne des Sem‘. Dazu gehörten u. a. die Araber, Hebräer, Moabiter, Phönizier, Aramäer und andere. Allerdings stimmen die ‚Nachfahren Abrahams‘ nicht völlig mit dem semitischen Sprachraum überein. Noch viel weniger eignet sich die Verwendung des Begriffs ‚Semiten‘ auf Volksgruppen, wie das bei den Nationalsozialisten geschah. Er wird heute nur noch im Zusammenhang mit den Alphabeten verwendet.

Das konsonantische Alphabet findet sich in der Hebräischen Bibel wieder und kennzeichnet generell hebräisches Schrifttum. Viele Jahrhunderte später entwickelte sich in Anlehnung daran das arabische Alphabet, das ebenfalls nur die Konsonanten schreibt und auch viele Begriffe aus dem Hebräischen übernahm. (Vgl. Neuwirth, 2004).

Um 900 v. d. Z. führten die Phönizier Vokalzeichen in ihr Alphabet ein. Rund hundert Jahre später tauchte auch in der griechischen Kultur ein vokalisiertes Schriftsystem auf, das nun aber alle Vokale umfasste. Dafür schufen die Griechen einige neue Zeichen, oder sie verwendeten diverse semitische Buchstaben, für die das Griechische keine Verwendung hatte. Mit dem griechischen entstand das erste ‚volle‘ Alphabet. Anders als oft dargestellt, steuerten die Griechen nicht die Vokale bei, sondern trennten zwischen den einzelnen Lauten und gaben jedem – gleichgültig ob Konsonant oder Vokal – einen eigenen Buchstaben. „Damit stellten sie der Menschheit zum ersten Mal eine visuelle Wiedergabe von Sprechgeräuschen zur Verfügung, die ebenso ökonomisch wie erschöpfend war: eine Elemententafel, deren Elemente sich zu unendlich vielfältigen Kombinationen gruppieren lassen, daß mit ziemlicher Genauigkeit jeder nur denkbare Sprachlaut repräsentiert werden kann.“ (Havelock, 1992, S. 105.)

¹³ Assmann, 1999, S. 203.

¹⁴ Tilly/Zwiesel, S. 90.

-
- ¹⁵ Finkelstein/Silberman, S. 178, 236.
- ¹⁶ Finkelstein/Silbermann, S. 64.
- ¹⁷ Finkelstein/Silberman, S. 58, 57, 209, 304.
- ¹⁸ Finkelstein/Silberman, S. 334 f.
- ¹⁹ Lévi-Strauss
- ²⁰ Finkelstein/Silberman, S. 337, 306.
- ²¹ Baltrusch, 2002, S. 27.
- ²² Finkelstein/Silberman, S. 39, 60, 12.
- ²³ Vgl. Kallir, S. 243-248.
- ²⁴ Vgl. Idel, S. 284 f.
- ²⁵ Derrida, 1974 S. 274.
- ²⁶ Grözinger, 2004, 2005, 2017.
- ²⁷ Grözinger, 2018, S. 199; s.a. ders. 2005 Bd. 2, S. 793-802.
- ²⁸ Sohar, Bd. 2, fol. 60a, zit. n. Idel, 2012, S. 284.
- ²⁹ Levinas, Emmanuel, Schwierige Freiheit. Versuch über das Judentum. Aus dem Französischen von Eva Moldenhauer, Frankfurt/M. 1992, S. 183.
- ³⁰ Havelock, S. 137.
- ³¹ Haarmann, S. 289.
- ³² Havelock, S. 147, 194.
- ³³ Ong, S. 147.
- ³⁴ Ong, S. 46, 73 f.
- ³⁵ Havelock, S. 173 f.
- ³⁶ Vgl. v. Braun, 1984.
- ³⁷ Havelock, S. 176.
- ³⁸ Ong, S. 75.
- ³⁹ Havelock, S. 181.
- ⁴⁰ So Mortimer Chambers in einer Anmerkung zur Chronologie Solons. In: Aristoteles 1990, Bd. 10, S. 161–163.
- ⁴¹ Mülke, 2002, S. 91.
- ⁴² Vgl. Stahl, 1992, S. 402 f.
- ⁴³ Schreiner, 2018, S. 157.
- ⁴⁴ Ong, S. 32.
- ⁴⁵ Havelock, S. 139.
- ⁴⁶ Ong, S. 34.
- ⁴⁷ Havelock, S. 176, 183.
- ⁴⁸ Ong, S. 106f.
- ⁴⁹ Die Anekdote ist dem babylonischen Talmud Babli entnommen, bekannt als ‚Lo Baschamajim hi‘ (‚Sie ist nicht im Himmel‘, die Thora). Es handelt sich um die Geschichte vom Ofen des Achnai im Babylonischen Talmud (Baba Metzia 59a-b). Den genauen Quellenhinweis verdanke ich Liliana Feierstein und Micha Brumlik.
- ⁵⁰ Havelock, S. 23.
- ⁵¹ Homolka, 2018, S. 237.
- ⁵² Ruderman, S. 10, 11, 13 f, 18, 20.